

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 10

Artikel: Die Balldekoration
Autor: Sprecher, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erstmalig in der Geschichte Amerikas — eine Badewanne benutzte! Man habe das als Gottlosigkeit verdammt und auf die moralischen, ethischen und gesundheitlichen Schäden gepocht, die sich daraus ergeben mussten; Boston hätte sogar ein formelles Verbot erlassen und Präsident Fillmore wäre arg gezaust worden, als er selbst eine Wanne im Weissen Hause installierte. Die vollkommen frei erfundene Geschichte wurde als durchaus authentisch von den verschiedenen Leuten in ihrem Sinne ausgewertet, ja sogar in Geschichtswerke aufgenommen — bis dann Mencken persönlich reumütig seinen Schwund eingestand (1926). Nichtsdestoweniger war es ihm unmöglich, das einmal Begonnene ungeschehen zu machen: die Sage von der sittlichen Entrüstung über die Badewanne blieb bestehen!

Daran muss man denken, wenn man in «Time and Tide» die sonderbaren Meldungen studiert, die von einem als «Diogenes» Zeichnenden gesammelt dargebracht werden. Er erzählt in der Einleitung vom rätselhaften Verschwinden des arbeiterparteilichen Redners Victor Grayson, der nach seiner Darstellung eine ähnliche Rebellenrolle spielte, wie sie heute Aneurin Bevan zuteil geworden ist. Er kam ebenfalls aus Wales und wurde dort genau so vergöttert, trug ein fortschrittliches Programm vor und verlor seinen Sitz im Parlament, weil die Parteileitung sich ihm nicht anschliessen wollte. Er versäumte seine Versammlungen, wurde eines Abends noch in einer Schenke des Presseviertels gesehen und verschwand dann urplötzlich aus der Geschichte, ohne dass man noch etwas von ihm hörte. Seine Invalidenpension wurde nicht mehr behoben; man stellte Nachforschungen an, die im Sande verliefen. Jahre danach wandte sich bei einer Versammlung ein Unbekannter an einen Redner der Arbeiterpartei und sagte, er hätte einst genau so gesprochen. Auf die Frage, wer er wäre, erwiderte der Fremde: «Victor Grayson» und verschwand. Was an der Geschichte Wahres ist, entzieht sich unserer Kenntnis; immerhin nimmt es wunder, dass niemand in der Lage gewesen sein soll, Victor Grayson ausfindig zu machen. Anderseits ist es aber auch bei einiger Kenntnis der englischen Verhältnisse begreiflich, da sich dort höchstens in Kriegszeiten jemand um fremde Gäste in einem Landstrich kümmert. Und trotzdem bleibt ein merkwürdiger Zweifel bestehen: Nach dem Aufsehen, das Graysons Untertauchen hervorrufen musste, wäre es diesem zweifellos nicht so ohne weiteres gelungen, irgendwo unterzuschlüpfen. Dem steht natürlich wieder der Einwand gegenüber, dass

jahraus jahrein Dutzende von Menschen sich sozusagen in Nichts auflösen — die allerdings in der Regel wieder nicht die Bedeutung eines Victor Grayson aufzuweisen haben.

«Diogenes» kommt aber noch krasser. Er teilt aus dem «Daily Express» die Meldung eines sonderbaren Vorfalls mit, der sich angeblich in einem australischen Ort namens Wallamaloo (oder so ähnlich) zugetragen haben soll. Dort befand sich eine steinerne Kirche, die über Nacht plötzlich abhanden kam, ohne dass jemand mehr von ihr erfuhr! Trotz der Sensation, die das bilden musste, kümmerte sich niemand mehr um das Rätsel — auch nicht, als einige Wochen später aus demselben Wallamaloo berichtet wurde, dass an einem schönen Sommertag plötzlich ein Fabrikdach in die Höhe schwebte und etwa zweihundert Meter weiter weg auf dem Boden landete. Niemand brachte die beiden Meldungen miteinander in Zusammenhang — und niemand brachte den Begebenheiten weiteres Interesse entgegen. Dazu wäre freilich zu sagen, dass der Engländer und der Schotte noch immer an die Richtigkeit einer Zeitungsmeldung glauben und nicht näher untersuchen, was es damit für eine Bewandtnis habe. In anderen Teilen Europas ist man schon bedeutend misstrauischer geworden.

Der alljährliche Ball unseres Gymnasium-Turnvereins stand wieder einmal vor der Türe, und einer jahrzehntelangen, verschwiegenden Tradition zufolge durfte der Festsaal nur mit Blumen geschmückt werden, die nachts in gefahren- und strapazienreichen Streifzügen durch die Aussenquartiere unseres Städtchens erbeutet worden waren. Die abenteuerliche Herkunft sah man denn auch manchem zerzausten, halbverblühten oder stilllosen Blumenköpfchen an, das in der Ballnacht unsren Saal schmückte.

Diese verhältnismässig billige Blumenbeschaffung hatte uns aber auch schon manche peinliche und unangenehme Augenblicke bescherkt, wie damals, als Frau Stadtpräsident in

Die Balldekoration

von M. Sprecher

der Bühnendekoration plötzlich ihre geliebten und gehegten Sonnenblumen erkannte, deren Gedeihen und Heranwachsen sie (wie übrigens auch wir) seit Wochen mit stetig wachsender Freude beobachtet hatte, und die ihr, wie sie unter Tränen bekannte, lieber seien als . . . und nur ein warnender Rippenstoss ihres Herrn Gemahl hielt die empörte Gattin vor weiteren Geständnissen zurück.

Bis es jedoch so weit war, dass wir die Blumen schön geordnet in Vasen stehen hatten, war wochenlange Vorausarbeit zu leisten. In ausgedehnten Erkundigungsspaziergängen durch die verschiedenen Gärten sahen wir mit Wohlgefallen, dass Frau Dr. Müllers Rosenstöcke prächtig gediehen, merkten uns, dass der neue Hund im Haldengut reichlich bissig aussah, dass bei Zoggs das Gartentürchen knarrte und dass man neuerdings im Apfelweg eine neue Strassenlaterne aufgestellt hatte.

Dieses Jahr jedoch, zur 50-Jahr-Feier unserer Verbindung, kam nur das Beste und Schönste in Frage. Lange wurden die verschiedenen Gärten inspiziert, aber ohne Erfolg. Nichts schien uns für diesen Anlass würdig genug. Im letzten Augenblick, als wir schon auf Professor Matzingers Wicken zurückgreifen wollten, hatte Toni eine glänzende Idee, die, gerade der Schwierigkeit des ganzen Unternehmens wegen, einstimmig angenommen wurde. Unsere Jubiläumsdekoration war gefunden.

Eines Abends war es denn so weit. Die Räder unseres Leiterwagens wurden — eine Vorsichtsmassnahme — mit Gummireifen überzogen, und gegen Mitternacht zogen wir zu dritt und wohlversehen mit Taschenlaterne, Schere, Zange und andern nützlichen Utensilien — nein, nicht in die Aussenquartiere, sondern mitten in die Altstadt.

Die Hauptstrasse lag menschenleer und verlassen im Mondschein da. Alles schien schon tief zu schlafen, nur das gleichmässige, vertraute Plätschern des Stadtbrunnens war zu hören. Dort standen sie, in zehn Kistchen auf dem Balkon im ersten Stock: Die schönsten, leuchtendsten, grössten Geranien, mit den grünsten, saftigsten Blättern, die man sich denken kann!

Im Schatten der Häuser pirschten wir uns möglichst nahe an den Balkon heran. Alle Fenster waren dunkel. Wie zufällig blieben wir unter den Geranien stehen und blickten die Strasse hinauf und hinunter. Weit und breit war niemand zu sehen. Ich kletterte auf den Balkon. Die Turmglocken schlugen Mitternacht. Dann blieb alles wieder still. «Los, fang an!», flüsterte mir Toni von unten zu.

Ich begann, den ersten Topf von den Drähten zu lösen. Er war besser befestigt, als wir uns vorgestellt hatten. Doch bald hatten wir bereits die Hälfte der Töpfe in unserm Wägelchen aufgestellt.

Plötzlich erklangen Schritte. Wir erstarrten. Um die Ecke kam ein Polizist. Er erblickte uns sofort, steuerte geradewegs auf uns zu und rief schon von weitem mit einer Stimme, die, wie uns schien, die ganze Strasse aufwecken musste: «Was geht hier vor?»

Von unten hörte ich einen unterdrückten Fluch. Wir regten uns nicht und liessen ihn herankommen. Mit unheil verkündender Miene pflanzte er sich vor uns auf und wiederholte: «Was macht ihr da?»

Toni hob beschwörend einen Finger an den Mund: «Bitte, nicht so laut! Unser Kamerad, der hier im ersten Stock wohnt, hat morgen Geburtstag, und wir möchten ihm mit diesen Blumen eine kleine Überraschung bereiten. Wecken Sie ihn deshalb doch bitte nicht auf . . .»

Ich glaubte nicht recht zu hören. Der Polizist, der sich in Gedanken schon seinen siegreichen Einzug auf der Polizeiwache mit vier ertappten Einbrechern ausgemalt hatte, wurde unsicher und betrachtete mich misstrauisch, wie ich da mit einem soeben gelösten Topf im Arm am Geländer hing. Er verzichtete nicht gerne auf diese einmalige Gelegenheit und kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Dann fasste er plötzlich einen Entschluss, warf sich in die Brust und erklärte mit dröhrender Stimme: «Nichts da! Herunter mit den Geranien! Die könnt ihr ihm morgen bei Tageslicht auf den Balkon stellen. Um diese Zeit schlafen anständige Leute! Und jetzt ein bisschen schnell!»

Toni murmelte ein wenig überzeugend klingendes «wirklich?», und dann machten wir uns mit Feuereifer an die Arbeit. Die Geranien flogen von Arm zu Arm. Der Polizist, der uns mit verschränkten Armen und vorgeschobenem Kinn zusah, schien äusserst befriedigt über seinen Erfolg. Dann war auch der letzte Topf im Leiterwagen. Ich liess mich zu Boden fallen.

«Und nun marsch ins Bett, ihr Lausbuben!» Wir liessen uns das nicht zweimal sagen, und so schnell als möglich, das heisst, eben so schnell, um nicht verdächtig zu erscheinen, brachten wir unsere kostbaren Töpfe in Sicherheit. Der Polizist indessen konnte sich noch lange nicht von dem Platz trennen, wo er sich so erfolgreich gegen eine vierköpfige Uebermacht behauptet hatte. Er blickte uns nach, solange er noch ein Geranienblättchen wippen sah.